Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 13 (1937)

Heft: 10

Artikel: 3 Kioske am See [Fortsetzung]

Autor: Brockhoff, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

loske am See KRIMINALROMAN VON STEFAN BROCKHOFF

3. Fortsetzung

In seiner blauen Pagenuniform trug er ein kleines Notizbuch, in dem genau verzeichnet stand, wann Herr Zagorski das Haus verlassen hatte, wann er zurückgekommen, und in welcher Richtung er gegangen war. Bernd saß am Fenster und sah hinaus. Die Augen taten ihm weh, denn es war anstrengend, immer in derselben Richtung zu starren und noch dazu bei diesem Nebel, der sich dick über die Seestraße gelegt hatte. Aber hinter seiner hellen Bubenstirn spielten sich wilde Dinge ab, die ihn wachhielten. Er sah brennende Kioske, Verfolgungsjagden, die Verhaftung eines gewissen Herrn Zagorski und in allem diesem Durcheinander immer wieder sich selbst, den kleinen, 16jährigen Pagen, der über Nacht zu einer Weltberühmtheit geworden war.

Seitdem der alte Schütterlin in die Loge gekommen war, erschwerte sich Bernds Aufgabe noch beträchtlich. Der Alte brummelte ununterbrochen, was es denn da zu gucken gäbe, weshalb er immer noch da sei, daß er es seinen Eltern sagen werde und ähnliches mehr. Schließlich wurde es Bernd zu bunt. Er ließ den griesgrämigen Schütterlin allein in seiner Loge, nicht etwa um nach Hause zu gehen, sondern um seinen Aufpasserdienst draußen fortzusetzen.

Das war nicht so einfach wie von der Loge aus, von der man unsuffällig die ganze Straße überblicken konnte

Hause zu gehen, sondern um seinen Aufpasserdienst draußen fortzusetzen.

Das war nicht so einfach wie von der Loge aus, von der man unauffällig die ganze Straße überblicken konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Bernd hätte herüber zu Fräulein Beurer gehen können, die jeden Abend ihren Kiosk bis 8 Uhr aufhielt und jetzt gerade anfing, ihre ausgelegten Zeitungen einzupacken. Man hätte sich etwas mit ihr unterhalten und dabei das Portal der Villa überwachen können. Aber da wäre Bernd von Herrn Schützerlin gesehen worden. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich gegenüber der Villa, wo eine kleine Nebenstraße abzweigte, aufzubauen und zu warten. Das Velo, mit dem Bernd täglich zur Arbeit fuhr, stand am Bordstein des Trottoirs. Heute würde er nicht nur notieren, wann Herr Zagorski die Villa verließ, sondern ihm, wenn irgend möglich, folgen und feststellen, wohin er ging.

Vorläufig ging es freilich sehr undramatisch zu. Die Villa lags tumm und tot hinter dem grauen Nebelschleier. Fräulein Beurer hatte ihre Zeitungen gesammelt, hin und wieder hörte man aus dem Innern des Kioskes ein paar Geräusche, paarmal tauchte ein Auto mit gelben Nebelampen aus den weißen, brodelnden Schwaden auf und fuhr mit gedämpftem Knirschen über den feuchten Asphalt.

Von der Stadt her kam jetzt ein Mann. Er trug einen schwarzen anzum dermann den alle ab den bei haten.

fuhr mit gedämpftem Knirschen über den feuchten Asphalt.

Von der Stadt her kam jetzt ein Mann. Er trug einen schwarzen Anzug, darunter ein dunkelblaues Hemd ohne Krawatte. Er war mittelgroß, etwas untersetzt und hatte unwahrscheinlich breite Schultern; etwa 30 Jahre. Er trug keinen Hut. Unter seinem dichten, schwarzen, zurückgekämmten Haar flackerten ein paar unruhige Augen im sonnenverbrannten Gesicht. Langsam kam er die Straße heraufgeschlendert, die Hände in den Hosentaschen, nach rechts und links sehend, als suche er jemanden. Er warf Bernd einen finsteren Blick zu und blieb dann an der Ecke stehen. Schließlich ging er mit raschen Schritten über die Straße, schritt um den Kiosk der Beurer herum und klopfte mit ein paar harten Schlägen an den Laden. Die Tür ging auf, und im Schein der Lampe sah Bernd, daß Fräulein Beurer erschrocken den Besucher anstarrte und unwillkürlich eine Bewegung machte, als wolle sie die Tür von innen wieder zuschließen. Doch da hatte sie der Mann schon mit einer herrischen Bewegung zur Seite gedrückt, sich in den Kiosk hineingeschoben und die Tür hinter sich zugezogen.

Sonderbar, dachte Bernd. Ob das wohl der geheimnisvolle Liebhaber ist, den der Pedroni in seinem eifersüchtigen Haß bei der Beurer immer vermutet? Eigentlich sieht es nicht so aus. Die Beurer schien tödlich erschrocken,

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschie-nenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bis her i ger I nh al t: Wir machen die Belannstchaft folgender Persönlichkeiten: der drei Kioskinhaberinen Rosa Bed. (Digs Kheuthzer und der kurzsichtigen Johanna Beurer. Sie sind aufgebracht über die «Makedonia» Zeigarrenfabrik, die einen zu hohen Pachtzins für die Kioske verlangt. Die Fabrik wird geleitet von Eleutherios Xylander und Arnold Loos. Bei der Makedonia» arbeitet Trudit Leu als Sehretärin, und diese nette Dame ist befreundet mit dem jungen Zeitungsreporter Herbert Hößlin. Herbert und und Trud istzen eines Abends im «Select» mit ihrem Freund Gaston Meyrat zusammen, der Hauslehrer bei Frau Ina Zerkindens Sohn Robbi ist. Gaston ist beurnuhgis, daß sich en Auftrag von Prau Zerkinden Sohn Robbi ist. sinden an und erhält vom Mädchen Beschied, is spiele gerade — wie oft am Abend — Figott, sie habe sich eingeschlossen und öffne nicht. Kurz drauf wird Herbert an den Apparat gerulen. Der 16jährige Portierpage Bernd Schwyzer von der "Phöbus», der dem Hause des Herrn Xylander gegenüberliegenden Versicherungsgesellschaft, Puf an und reit ihm mit, es sei in der Nähe etwas, explodiert. In der Portierloge der «Phöbus» hatten an diesem Abend ihrer Vier beim Jaß zusammengessens rich Rachtportiet Louis Schützerlin, Wilhelm Strupp, Boostsüher der «Hellas», eines Herrn Xylander gehörenden Motzoborots, Carlo Pedroni, Chauffeur bei Xylander und Freund der Kioskwrkäuferin Beurer, und der genannte Bernd Schwyzer. Preund der Kioskwrkäuferin Beurer, und der genannte Bernd Schwyzer hot in der Nähe etwas gene eine Briegen Bernd Schwyzer. Schützerlin, Wilhelm Strupp, Boostsüher der «Hellas», eines Herrn Kylander gehörenden Motzoborots, Carlo Pedroni, Chauffeur bei Xylander und Freund der Kioskwrkäuferin Beurer, und der genannte Bernd Schwyzer. Profestigen sies Spät in der Nacht aus der Profest

als sie den Mann sah. Bernd schaute auf die Uhr: 81/4.

als sie den Mann sah. Bernd schaute auf die Uhr: 8½. Bis 9 wollte er warten. Es war doch sehr langweilig, dieses Herumstehen, zumal in dieser menschenleeren Straße. Etwas trübsinnig lehnte Bernd an einem Laternen-fahl und sah vorwurfsvoll zu der Villa hinüber, die abweisend und verschlossen dalag wie zuvor.

Plötzlich schreckte Bernd auf. Der Ton einer lauten, ärgerlichen Männerstimme kam über die Straße. Eine Frauenstimme klang dazwischen, suchte zu besänftigen, doch die Stimme des Mannes drang wieder durch, tief und brutal, dann wieder die Stimme der Frau, jetzt auch erregt und beinahe schreiend. Die Beurer! dachte Bernd verwundert. Der Lärm kam aus dem Kiosk, die Stimme des Mannes überschlug sich, jetzt verstand Bernd den Bruchteil eines Satzes: «Ich werde mir schon zu helfen wissen», dann konnte er die Worte nicht mehr unterscheiden. Bernd pirschte sich neugierig näher an den Kiosk heran. Mit ein paar Schritten war er über der Straße: doch in diesem Moment flammte das Licht über dem Portal der Xylanderschen Villa auf. Bernd hatte gerade noch Zeit, an die Ecke zu seinem Velo zurückzuspringen, da trat auch Herr Zagorski schon auf die Straße. Mit überbetont leutseliger Höflichkeit lüftete er vor dem Dienstmädchen, das die Tür öflente, den Hut, nahm mit offensichtlich indignierter Miene von dem dicken Nebel Kenntnis, schlug den Mantelkragen hoch und schritt dann schnell die Straße hinab bis zur Haltestelle der Linie sieben.

Copyright by Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig-Bern

Vorsichtig pendelte Bernd hinterdrein. Zagorski stand unter einer Laterne und hatte eine riesige Zeitung auseinandergefaltet. «Gazeta Polska» konnte Bernd auf dem Kopf buchstabieren. Als die Bahn kam, stieg Zagorski in den hinteren, beinahe leeren Wagen, zu Bernds Glück, denn er konnte, als er jetzt hinter der Bahn herfuhr, Zagorski deutlich sehen, und es bestand keine Gefahr, daß der Pole aussteigen könne, ohne daß Bernd es merkte. Schon am Bahnhof Enge stieg Zagorski in die Linie Neun um. Jetzt wurde die Verfolgung schwieriger, denn die Neun fährt durch den belebten Alpenquai, der außerdem wieder am See entlangführt und besonders dick vernebelt war. Am Bellevue wäre die Verfolgung beinahe zu Ende gewesen, denn Zagorski stieg so schnell in die 4, die gerade nach Tiefenbrunnen abfuhr, daß der Page ihn beinahe verloren hätte. Von jetzt an wurde es immer leichter. Die Straßen dehnten sich immer einsamer, und Bernd sah deutlich, daß schließlich außer Zagorski nur noch zwei Fahrgäste in dem Wagen saßen.

Erst an der Endstation stieg der Pole aus. Er sah sich suchend um, blieb vor einem Restaurant stehen, wo die Kondukteure abends ihr Bier tranken, blickte noch einmal prüfend auf das Schild über der Tür und trat dann ein.

ann ein. Bernd war beinah verblüfft, daß die ganze Verfolgung Bernd war beinah verblifft, daß die ganze Verfolgung hier in dieser Straßenbahnerkneipe so sang- und klanglos enden würde. Sollte er warten? Das konnte noch lange gehen, und außerdem erfuhr er dann nicht, wen Zagorski hier getroffen hatte. Also hineingehen, entschied sich Bernd, wenn das auch Unkosten macht. Er lehnte das Velo an die Mauer und trat ein. Da man von der Theke aus das ganze Lokal am besten übersehen konnte, entschloß sich Bernd, ein sogenanntes Stehbier am Schanktisch zu nehmen. Erst als er das Glas in der Hand hielt, sah er sich in dem Lokal um.

tisch zu nehmen. Erst als er das Glas in der Hand hielt, sah er sich in dem Lokal um.

Zagorski saß nicht weit von der Theke an einem Tisch, in eifrigem Gespräch mit einer Fremden. Es war ein kleiner, kugeliger Mann, mit einer dicken, wulstigen Stirn, der auf geregt blubbernd auf Zagorski einsprach und dann einen Packen Papier aus einer Mappe zog. Es mußte etwas Achnliches wie Statistiken sein, denn Bernd sah lange Zahlenreihen auf den Blättern, mit denen sich die beiden jetzt eifrig beschäftigten.

Als Bernd eine halbe Stunde gewartet hatte, ohne daß sich irgend etwas ereignete, und als der Schankbursche hinter der Theke ihm schon zum drittennal in befehlshaberischem Ton gefragt hatte, ob er nicht noch ein zweites Glas trinke, gab Bernd schweren Herzens das Rennen auf. Das hat eigentlich nicht gelohnt, dachte er. Nur um zu sehen, daß sich der Zagorski mit einem dicken kleinen Mann in einer Kneipe trifft, die ganze Aufregung! Und er hatte fast Tränen in den Augen vor Enttäuschung, als er jetzt auf sein Velo kletterte und langsam durch den Nebel nach der Stadt zurückfuhr.

Zwei im Nebel.

Nanu, dachte der alte Schütterlin verwundert, so spät geht die Beurer heute nach Hause! Er warf einen Blick auf die Uhr, — es war dreiviertel Neun. Doch die Gestalt, die sich jetzt von dem Kiosk ablöste und die Straße hinunterging, war gar nicht die Beurer, es war ein Mann, wie Schütterlin mißbilligend feststellte. Das sollte der Pedroni wissen, dachte der Alte.

Der Mann auf der Straße, in dunklem Anzug und mit dunkelblauem Hemd, ging hastig und unsicher, er lief beinahe. Zunächst in der Richtung auf die Stadt zu, dann, kurz ehe er im Nebel verschwand, sah Schütterlin, wie er unter einer Laterne stehenblieb; er schien einen Augen-

unter einer Laterne stehenblieb; er schien einen Augen-

blick zu überlegen, dann eilte er plötzlich über die Straße, in der Richtung, wo hinter dem dicken zähen Nebel der See liegen mußte, und verschwand im Dunkel.

See liegen mußte, und verschwand im Dunkel. Schütterlin wollte gerade seine zweite Runde durch das nächtlich stille Gebäude beginnen, als er die Beurer kommen sah. Sie ging auf dem anderen Fußsteg an der Seeseite, mit schweren, schleppenden Schritten. Die Arme hingen müde herab und ließen die Frau seltsam hilflos und verängstigt erscheinen. Schütterlin versuchte einmal, ihr hinter seinem verschlossenem Fenster zuzurufen, doch sie schlen hin nicht zu habenselken eine schle state geradente.

ihr hinter seinem verschlossenem Fenster zuzurufen, doch sie schien ihn nicht zu bemerken, sie sah starr geradeaus. Morgen früh werde ich sie doch einmal nach diesem merkwürdigen Mann fragen, der noch so spät bei ihr im Kiosk war, beschloß Schütterlin, als er jetzt aufstand und nach dem dicken Schlüsselbund griff. Doch er wußte nicht, daß er darüber niemals Auskunft bekommen würde von der Frau, hinter der sich jetzt die undurchsichtige weiße Nebelwand schloß. Nebelwand schloß.

Cailler-Schokolade und ein leerer Kiosk.

Cailler-Schokolade und ein leerer Kiosk.

Der Morgen war strahlend schön und sommerlich. Er gab sich alle Mühe, den dichten Nebel, der gestern schon unwiderruflich den Herbst angekündigt hatte, vergessen zu machen. Die Sonne warf ihre strahlenden Bänder über den stillen blauen See, auf dem ein leuchtend weißes Schiff der Stadt zustrebte. Robbi Zerkinden kannte das Schiff genau. Es hieß «Hellas» und gehörte dem Herrn in der Efeuvilla neben dem Kiosk, der vor kurzem in die Luft geflogen war. Da habe ich noch gut Zeit, sagte sich Robbi. Wenn das Schiff abfährt, ist es 8 Uhr, und die Schule fing heute erst um dreiviertel vor 9 Uhr an. Da konnte er also bei Fräulein Beurer noch eine kleine Tafel Cailler-Schokolade kaufen und sich sein «Znüni» etwas versüßen. Er sprang schnell die Straße entlang, als bestünde die Gefahr, daß Fräulein Beurer ihren ganzen Bestand an Cailler-Schokolade inzwischen verkaufen wirde.

Würde.

Und wirklich, er bekam seine Schokolade nicht. Fräulein Beurer mußte sich heute verspätet haben. Der Kiosk war noch geschlossen. Das ist doch sonderbar, dachte Robbi. Solange er sich erinnern konnte, war der Kiosk um 8 Uhr schon mit den bunten Reklameplakaten geschmückt, die Zeitungen standen sauber gefaltet in den um 8 Uhr schon mit den bunten Keklamepiakaten ge-schmückt, die Zeitungen standen sauber gefaltet in den Aluminiumhaltern, die im Morgenwinde leicht klap-perten. Aber heute war alles noch tot. Der Kiosk glänzte mit seinem frischen dunkelbraunen Anstrich in der Sonne, faul und verschlafen, als wäre es Sonntag. Ob Fräulein Beurer wohl krank war? Das könnte schon sein, dachte der kleine Robbi. Sicher hatte sie sich über die Explosion

sehr aufgeregt, und Mama sagte immer, daß man vor Aufregung krank wird. Na, mit der Schokolade war es jedenfalls nichts, das sah er schon.

Trotzdem gab Robbi nicht alle Hoffnung auf, und ehe er sich entschloß, weiterzugehen, versuchte er noch einmal sein Glück. Er klopfte an die kleine Tür, die ins Innere des Kioskes führte, und als er keine Antwort bekam, drückte er zaghaft auf die Klinke. Zu seinem großen Erstaunen gab die Tür nach. «Fräulein Beurer», rief er, «ich möchte . . . » Aber als er eintrat, merkte er, daß der Kiosk leer war. In der Ecke entdeckte er einen Stoß Zeitungen, ein paar Zigarrenkisten, die wahrscheinlich aus dem Regal gefallen waren und unordentlich auf dem Boden lagen, daneben auf einem Stuhl eine große Ledertasche, Fräulein Beurers Tasche! Also war Fräulein Beurer heute morgen doch schon dagewessen, hatte den Kiosk aufgeschlossen, die Tasche hineingelegt. Sicher war sie nur rasch irgendwohin gegangen, um etwas zu holen. Aber es war doch unvorsichtig von ihr, den Kiosk offen zu lassen.

zu lassen.
Robbi war entschlossen, den Kiosk zu bewachen und zu warten, bis Fräulein Beurer zurückkam. Er hatte ja noch viel Zeit, und Fräulein Beurer würde ihm sicher dankbar sein, wenn er auf ihr Geschäft acht gäbe. Vieleicht würde sie ihm dann sogar noch zwei Milchkaramelle als Zugabe zu seiner Tafel Schokolade schenken. Robbi holte sich eine illustrierte Zeitung vom Regal und wartete. Aber Fräulein Beurer kam und kam nicht. Der kleine Junge hatte sich alle Bilder schon zweimal besehen, die Witzeseite gründlich studiert, und Fräulein Beurer war immer noch nicht da. immer noch nicht da.

immer noch nicht da. Wie spät mochte es jetzt sein? Lange konnte er sicher nicht mehr warten. In der Portiersloge der «Phöbus» hing eine große Uhr, da wollte er mal nachschauen. Unter dem Portal stieß er mit dem Pagen Bernd Schwyzer

dem Fortal steis C. inte den zusammen. «Weißt du eigentlich, wo Fräulein Beurer hingegangen ist?» fragte der Kleine. «Wo soll denn die hingegangen sein? Die ist ja noch gar nicht hergekommen. Du siehst doch, der Kiosk ist

noch zu.»

Robbi zeigte ein verschmitztes Lächeln. «Das glaubst du, daß der noch zu ist», raunte er geheimnisvoll. «Aber das sieht nur so aus, der ist offen, ihre schwarze Ledertasche liegt auf dem Stuhl — und jetzt warte ich schon eine Viertelstunde oder mehr auf sie, aber sie kommt nicht. Das verleidet einem doch.»

«Das ist aber komisch», mußte jetzt auch Bernd zugestehen. «Fräulein Beurer wird doch nicht für lange weggehen und den Kiosk offen lassen. Da muß ich wirklich mal nachsehen.»

mal nachsehen.»

Robbi hätte für sein Leben gern den Pagen begleitet. Aber ein Blick auf die Uhr zeigte ihm, daß es höchste Zeit für ihn war. Er mußte schon eilen, wollte er noch zurechtkommen. Und so sprang er, die Schulmappe schwenkend, schweren Herzens davon. Er drehte sich so oft um, daß er beinahe gefallen wäre, aber er wollte doch noch sehen, wie der Page wieder den Kiosk verließ und ihm bestätigend nickend nachwinkte.

Als Johanna Beurer nach einer Viertelstunde immer noch nicht erschien, wußte der Page Bernd daß etwas

Als Johanna Beurer nach einer Viertelstunde immer noch nicht erschien, wußte der Page Bernd, daß etwas nicht in Ordnung war. Die Angestellten der «Phöbus» kamen eilig die Straße herauf, blieben verdutzt vor dem geschlossenen Kiosk stehen und steckten die Portemonaies, das sie schon gezükt hatten, um die Zeitungen oder Zigaretten zu bezahlen, rasch wieder ein. Sie schüttelten den Kopf und blickten sich fragend an, bevor sie unter dem großen Portal verschwanden. «Wißt Ihr, was mit der Beurer los ist?» rief der Buchhalter Wettler im Vorbeigehen in die Portiersloge. Aber Bernd sagte rasch: «Keine Ahnung!» und das war ja auch nicht gelogen. Als die morgendliche Unruhe in dem großen Haus sich

«Fräulein Beurer, sind Sie es?» fragte Bernd ganz auf-

«Nein, ich heiße Häfeli, ich bin die Untermieterin von Fräulein Beurer. Fräulein Beurer muß schon lange weg sein. Sie geht immer gegen ½8 Uhr in ihren Kiosk.»

«Ja, ja», rief Bernd hastig in die Muschel, «aber heute nicht, heute eben nicht. Sehen Sie doch bitte mal in Fräu-lein Beurers Zimmer nach.»

Die knappe Minute, die Bernd warten mußte, dehnte sich ihm zu beängstigender Länge. «Hallo, sind Sie noch da?» fragte die Frauenstimme. «Nein, Fräulein Beurer ist nicht zu Hause. Aber sie scheint heute nacht gar nicht heimgekommen zu sein, denn das Bett ist unberührt.»

«Glauben Sie, daß Fräulein Beurer plötzlich wegge-fahren ist?» fragte Bernd weiter, obwohl ihm das selbst in Anbetracht der offenen Kiosktür und des schwarzen Ledertäschdens sehr unwahrscheinlich schien.

«Nein, das glaube ich nicht, sonst hätte sie mir bestimmt etwas gesagt», meinte die Stimme, und sie schien



setzt auch schon ängstlich zu zittern. «Ist sie denn nicht

jetzt auch schon angstiich zu Zittern. «Ist sie denn nicht im Kiosk?»
«Nein, eben nicht.» Bernd war so aufgeregt, daß der Hörer in seiner Hand zitterte. «Sehen Sie doch bitte mal in Fräulein Beurers Zimmer nach, ob alles da ist, alle Kleider, die Zahnbürste und so. Vielleicht ist sie doch weggefahren.

weggefahren.»

Diesmal kam die Frau sofort wieder zurück. Bernd spürte, wie sehr die Angst sie zur Eile getrieben hatte. «Nein, es ist alles da», sagte sie. «Alle Kleider, alle Waschsachen. Auch der Koffer steht auf dem Schrank. Um Gottes willen, es wird doch nichts passiert sein? Seit der Explosion»... und als fiele ihr jetzt erst ein, daß sie gar nicht wußte, mit wem sie sprach, fragte sie mißtrauisch: «Wer sind Sie eigentlich?»

Aber Bernd brummelte nur undeutlich etwas vor sich

Aber Bernd brummelte nur undeutlich etwas vor sich hin, hängte dann ein. Er hatte jetzt Wichtigeres zu tun, als sich vorzustellen. Er mußte noch zwei Telephongespräche führen: eins mit Herrn Herbert Hößlin und das zweite mit der Makedonia-Zigarrenfabrik.

das zweite mit der Makedonia-Zigarrenfäbrik.

Auf der Schaltafel im Portierzimmer sah er, daß er in Zimmer 17 erwartet wurde. Aber bevor er hinaufeilte, warf er noch einen raschen Blick auf die Straße. Draußen im Sonnenglanz lag leblos und braun der Kiosk. Sein Fenster versteckte sich hinter den Läden, feierlich und gelangweilt wie an Sonntagen. Er schmiegte sich an die grünen Uferbüsche, dicht und verschlossen, als bewahre er Geheimnisse, die er um keinen Preis verraten wollte.

Ein Vertrag wird gekündigt.

«Wo stecken Sie denn so lange, Fräulein Leu?» fragte Herr Loos ärgerlich. «Sie wissen doch, wir müssen in zwei Stunden wegfahren.»

zwei Stunden wegfahren.»

Trudi wußte es nur zu genau. Seit drei Tagen sprach
Herr Loos unablässig von dieser Geschäftsreise nach Bern,
auf der sie ihn begleiten sollte. Heute hatte der Chef sie
schon dreimal gefragt, ob sie auch das Telegramm ans
Bristol wegen der Zimmer aufgegeben hatte, ob ihre
Sachen gepackt seien, ob sie den Koffer mitgebracht habe,
weil man direkt vom Büro zum Bahnhof fahren wollte.
Es war eine Reise von zwei Stunden, aber Herr Loos
war aufgeregt, als wenn er sich nach Uebersee einschiffen
müßte.

muste.

Der kleine dicke Mann saß unruhig in seinem Polstersessel und begann hastig und zerstreut Geschäftsbriefe zu diktieren. Er versprach sich oft, lief im Zimmer auf und ab, warf sich wieder in seinen Sessel, und wischte sich stöhnend den Schweiß von der wulstigen Stirn. Mein Gott, heute ist's aber besonders schlimm mit ihm, dachte

Vorahnung

Wenn aus der Weltenbahn die hellen Stunden Leise in das Dämmern sinken, Bläue trinkend

Und von eines Tages Unrast tief gesunden.

Wenn Wolken goldumsäumt vorübergleiten, Sonnenglanz noch in den Kleidern, Wandernd

In ein Farbenmeer der Weiten.

Und wenn die Himmel langsam sich besternen, Kleine Märchenfunken Glück erzählen

Aus dem blauen Duft der Fernen.

Wenn in den Winden weht ein seltsam Raunen, Wie von Dingen, die da kommen müßten -Stehst du - - sinnend

In den Augen tiefbeseligt Staunen. -

HEDWIG WANNER

Trudi, während sie eifrig auf ihrem Stenogrammblock die verschlungenen Zeichen malte. Das kann doch nicht nur die Reise sein. Da muß noch etwas anderes dahinter

«Wenn ein Herr Meyrat kommt, dann führen Sie ihn gleich zu mir herein,» sagte Herr Loos jetzt mitten in einem Satz.

«Herr Meyrat?» fragte Trudi ungläubig

«Ja, Herr Meyrat. Was gibt's da zu fragen? So schreiben Sie doch schon! Wo standen wir?... Wir werden noch den Zug versäumen.»
«... und wir haben Ihnen schon vor zwei Wochen geschrieben ...», las Trudi geduldig vor. Da wurde plötzlich die Tür aufgerissen, und die Telephonistin Byswang kam hereingestürzt.

«Herr Loos,» rief sie aufgeregt und ihre Stimme schwankte, als hätte sie einen anstrengenden Lauf hinter sich, «Herr Loos, es scheint wieder etwas passiert zu

Aber Herr Loos ließ sie nicht ausreden. Er fuhr un-gnädig zu ihr herum. «Sehen Sie denn nicht, daß ich dik-tiere? Was fällt Ihnen eigentlich ein, ohne anzuklopfen hier hereinzukommen? Ich habe doch jetzt zu arbeiten. Wenn das mit diesen ewigen Störungen weiter geht, werde

Wenn das mit diesen ewigen Störungen weiter geht, werde ich noch meinen Zug versäumen.»

«Eben wurde angerufen,» erklärte das alternde Mädchen schüchtern, «daß Fräulein Beurer nicht in den Kiosk gekommen ist.»

«Und deswegen stören Sie mich beim Diktat? Außerdem geht mich das nichts an. Die Personalabteilung verwaltet Herr Xylander. Wenden Sie sich an ihn!»

Das arme Fräulein Byswang zuckte hilflos mit den Achseln. Sie versuchte noch einen schüchternen Einwand, aber sie fand die richtigen Worte nicht, verlor allen Mut und ging hängenden Kopfes wieder hinaus.

«Vielleicht ist es doch etwas Ernstliches,» wagte Trudi sich hervor. Sie hob zaghaft ihren Blick vom Notizblock, nahm ihn aber gleich wieder zurück, als sie Herrn Loos zornig abweisenden Augen begegnete. Sie gab brav wieder das Stichwort: «... und wir haben Ihnen schon vor zwei Wochen geschrieben ...».

Aber der Chef schien nicht zu hören. Er saß zusammen-

zwei Wochen geschrieben . . . ».

Aber der Chef schien nicht zu hören. Er saß zusammengekauert in seinem Sessel, den dicken Kopf weit vorgestreckt. In seinen Augen flackerte noch der Aerger, aber schon glomm etwas wie Furcht in ihnen auf, Angst von etwas, was er unabweisbar und deutlich auf sich zukom-

men spürte.
«... und wir haben Ihnen schon vor zwei Wochen geschrieben ...», wiederholte Trudi beharrlich.
«Wie?» Der dicke Mann fuhr zusammen. «Ach so ..., ja ... Ich diktiere jetzt nicht weiter. Wir können das in der Bahn erledigen. Daß Sie sich nur rechtzeitig fertig machen! Und wenn Herr Meyrat kommt, Sie wissen ...»
Trudi nickte und verschwahd. Was Gaston nur hier zu weben bette?

n hatte?

Als Herr Loos allein war, ging er zweimal mit kurzen schweren Schritten im Zimmer auf und ab. Er blieb vor dem Telephon stehen und starrte hilflos auf den schwarzen Apparat. Er streckte die Hand nach dem Hörer aus, ließ sie aber gleich sinken, als hätte er sich anders be-



sonnen. Doch der kleine Metallkasten mit der silbernen

sonnen. Doch der kleine Metallkasten mit der silbernen Drehscheibe schien ihn mit Zauberkraft anzuziehen. Schließlich widerstand er der Versuchung nicht länger. Er ging raschzum Apparat und wählte eine Nummer. Er meldete sich mit so leiser Stimme, daß man ihn am andern Ende der Leitung nicht verstehen konnte. «Loos», wiederholte er eindringlich, aber immer noch flüsternd und sah sich vorsichtig im Zimmer um, als könne ihn jemand belauschen. «Flaben Sie die Blumen abgeben lassen?» fragte er jetzt barsch. «So, ja, dass ist gut. Jeden Tag haben Sie geschickt? Dann ist's ja in Ordnung. Für die nächste Woche nehmen wir weißen Flieder. Wieviel Stiele? Ich denke 10, ja 10 Stücke täglich. Ich muß Ihnen die Bestellung heute schon aufgeben, denn ich verreise. Für ein paar Tage nur, aber trotzdem..., ich möchte nicht, daß eine Stockung eintritt... Ja, ja ich weiß, ich kann mich auf Sie verlassen.» Er machte eine Pause. Das Gespräch war eigentlich zu Ende, und man hätte meinen sollen, daß die Person am andern Ende der Leitung einhängen würde. Aber sie hängte nicht ein. Sie wußte, daß jetzt noch die Frage kam, die seit mehr als drei Jahren jedes dieser Gespräche beschloß, die Frage, die sie immer mit «Nein» beantworten mußte, und die doch jedesmal wieder gestellt wurde. Sie wurde auch jetzt wieder gestellt, mit einer Stimme, die sich Mühe gab, gleichgültig zu klingen, und die doch Hoffnung und flehentliches Bitten nicht zu verbergen vermochte: «Die Empfängerin ... hat Ihnen keine Nachricht ... für mich gegeben?» «Nein, Herr Loos. Nichts,» sagte die Stimme am anderen Ende. «Nichts,» wiederholte der Mann, und dieses «Nichts» klang wie eine schmerzhafte Enttäuschung. Dann legte er

Nichts,» wiederholte der Mann, und dieses «Nichts» «Nichts,» wiceteriotte der Mann, und dieses «Nichts» klang wie eine schmerzhafte Enttäuschung. Dann legte er den Hörer in die Gabel und schritt gebeugt an seinen Platz. «Nichts», sagte er noch einmal und schüttelte verständnislos den Kopf. Sein Blick starrte ins Leere, die kleinen dicken Finger krampften sich um die Armstützen der Poltsragerach

So saß er noch, als die Tür sich öffnete und Gaston Meyrat gemeldet wurde ... Der kleine Mann fuhr zu sammen und stotterte hastig: «Einen Moment ... ic sammen und s werde läuten.»

sammen und stotterte hastig: «Einen Moment... ich werde läuten.»
Als die Tür sich geschlossen hatte, holte er einen kleinen Taschenspiegel heraus und betrachtete sich aufmerksam. Er fuhr sich über seine schütteren dunkelblonden Haare und wischte mit einem großen Taschentuch hastig über sein dickes, schwitzendes Gesicht. Mit der linken Hand wurde die Krawatte zurechtgezogen, mit der rechten der leere Sessel, der auf den Besucher wartete, dicht an den eigenen Stuhl herangerückt. Dann läutete er.
Gaston grüßt kurz und nimmt den angebotenen Platz. Die beiden Männer betrachten sich schweigend. Dann senkt Herr Loos den Blick und zupft verlegen an seiner Manschette.
«Ich freue mich, Sie nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen,» sagt er mit belegter Stimme, und seine unschönen Lippen versuchen ein schüchternes Lächeln.
«Ich hofte, es wird das letztemal sein, Herr Loos,» erwidert Meyrat schneidend.
Pause. Der kleine Mann scheint zu erschrecken. Aber gleichzeitig strafft sich sein Gesicht und nimmt einen merkwürdig energischen Ausdruck an.

«Soso,» sagt er, «soso, Sie sind nicht gerade liebenswürung, das muß man schon sagen. Ich weiß freilich nicht, was Ihnen das Recht gibt, so ... unfreundliche Wünsche für die Zukunft zu äußern. Wenn hier jemand Wünsche äußern darf, wie sich unser künftiges Zusammenwirken zu gestalten hat, so wäre ich es wohl.»
«Ich wünsche in Zukunft nicht mit Ihnen 'zusammenzuwirken',» erwidert Gaston, und es scheint, als wolle er sich erheben.

zuwirken',» erwidert Gaston, und es scheint, als wolle er

zuwirken',» erwidert Gaston, und es scheint, als wolle er sich erheben. «Warten Sie mal, junger Freund,» auch die Stimme von Herrn Loos ist jetzt beherrscht und kalt. «So rasch, wie Sie sich das denken, geht es wohl nicht. Sie haben ein kurzes Gedächtnis, scheint mir. Als ich Ihnen vor einigen

Jahren aus dieser . . . Verlegenheit half, als ich Ihnen diese Stelle verschaffte, die Sie heute noch bekleiden, sind Sie gewisse Verpflichtungen eingegangen. Das haben Sie doch wohl nicht vergessen?» «Nein, Herr Loos, das habe ich nicht vergessen,» sagt Meyrat bitter, und ein böses Lachen ringt sich aus seiner Kehle. «Daran denke ich, Tag und Nacht. Aber Sie wissen ebenso gut wie ich, daß die Bedingungen, die Sie mit damals gestellt haben, unmoralisch sind, und daß nichts, nichts auf der Welt mich zwingen kann, sie zu erfüllen.» «O, Sie sind undankbar. Ich entsinne mich nicht, daß Ihre moralischen Grundsätze so eisern waren, als wir unser Abkommen trafen. Ich hatte keineswegs das Gefühl, daß Sie Bedenken trugen, mein Anerbieten anzunehmen.» «Was sollte ich denn damals anderes tun?» schreit Gaston. «Ich war ja in einer Notlage. Und Sie haben diese Notlage ausgenützt, Sie haben mich erprest.» Er trommelt mit seinen Fäusten heftig auf den Armstützen des Sessels.

des Sessels

des Sessels.

«Seien Sie doch still,» zischt Herr Loos, «ich bitte Sie! Was Sie da sagen, ist eine Unverschämtheit. Die Unregelmäßigkeiten, die Sie sich im Geschäft meines Bruders haben zuschulden kommen lassen, und für die ich eingestanden bin, hätten Sie ins Gefängnis gebracht. Gewiß, Sie haben diese Verfehlungen begangen, um Ihre Mutter vor dem Untergang zu retten. Aber darauf hätte das Gericht wohl wenig gegeben. Ohne mich wären Sie verloren gewesen. Ich habe Sie vor dem Absturz bewahrt, ich habe Ihnen die neue Stellung verschafft. Und was habe ich verlangt? Eine Kleinigkeit, eine Lappalie! Daß Sie mir von Zeit zu Zeit Bericht geben über Inas Leben, über ihre Gedanken, ihre Worte. .. Was will ich denn schon von Ihnen? Daß Sie mir sagen, was sie tut, was sie sagt, wie sie lebt, ob sie mal über mich spricht, womit sie sich beschäftigt ... Ist denn das so viel? Ist denn das schon zu viel, daß ich wenigstens von ihr hören möchte, da ich nicht (Forsetzung Seite 306)

Für die Herstellung eines jeden Stückes Palmolive-Seife wird eine beträchtliche Menge dieses köst-lichen Olivenöls ver-



Babies

kam, bestimmten wir

für das tägliche Bad dieser weltberühmten Babies ausschließlich Palmolive-Seife.

Dr. allan Roy Daft

Wer an

Gichiknoten, Gelenk-

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das Medizin- u. Naturheilinstitut Miederurnen (Ziegeibrücke). Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

uns an Alle diejenigen



Jeder Schritt ist eine Marter. Ihre Füsse sind schmerzhaft und geschwollen.



Dieses wohltuende Bad wird Ihren Füssen Erteichterung bringen.



Chütten Sie eine Handvoll Saltrates
Rodell in ein Warmwasser-Fussbad. Beobachten Sie die Millionen von Sauerstoffbläschen, die zur Oberfläche steigen. Fühlen Sie wie sie tief in die Poren eindringen - sie führen die wirksamen Salze in die schmerzhaften Gewebe. Brennen und Schwellung werden gelindert. Müde, schmerzhafte Füsse werden beruhigt und erquickt, Hühner-GRATIS. – Auf Grund besonderer Vereinbarungen kann jetzt jeder Leser dieses Blattes eine ausreichende Menge Saltrates Rodell, zusammen mit einem Buch über die Anwendung von Drecktrin, einem hervorragenden Spezialisten, gratis erhalten. Schreiben Sie heute noch an: Herren Uhlmann-Eyraud A. G. Abt. 37 · A , Bld de la Cluse, 26, Genf. Senden Sie kein Geld.

augen erweicht, so dass Sie sie leichter herauslösen können. Saltrates Rodell wird überall von Apothekern und Dro-gisten verkauft. Verschaffen Sie sich noch heute ein Paket.

Palmolive ist mit Olivenöl hergestellt. Sie ist rein pflanz-lich und enthält keine künstlichen Farbstoffe. Bei Kör-

pertemperatur dringt das Olivenöl tief in die Poren ein, macht die Haut weich, stärkt sie. Der cremige Schaum der Palmolive reinigt die Haut gründlich und erhält sie jung. Palmolive wird überall und immer wieder für kleine Kinder empfohlen . . . Aus diesen Gründen wird sie all den Frauen empfohlen, die Glanz weit Beisek über Lusend bewehen walle. und Frische ihrer Jugend bewahren wollen.

NANNY VON ESCHER Erinnerungen

Zweite Auflage

In diesem Büchlein wird ein Stück Vergangenheit wieder lebendig. Es wird von C. F. Meyer und dem großen bodensträdigen Gottsried Keller erzählt. Ein feinsinniges und inhaltreiches Buch, dem einige Brieffahstmille einen besons deren Reiz perleihen

Ganzleinen mit Bild der Dichterin Fr. 3.— Halbleinen Fr. 1.50
Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen MORGARTEN=VERLAG A. G., ZÜRICH

Angehörigen und Freunden im Auslande ist die "Zürcher Jillustrierle" jede Wo-che ein neuer Gruß aus der Heimat. Bilte, machen Sie linhen diese Freude. Ausland-Abonnementspreise: Jährlich Fr. 1670 bzw. Fr. 1980, halbjährlich Fr. 8450 bzw. Fr. 1020, viertelljährlich Fr. 4500 bzw. Fr. 525.



in ihrer Nähe sein darf? Kann man denn noch bescheidener sein? Ich verzichte ja auf alles, nur hören möchte ich wenigstens von ihr ... »Wieder schlägt er die Hände vors Gesicht und diesmal weint er wirklich. Schwere, glänzende Tränen quellen unter seinen kurzen, zitternden Fingern hervor. Armer Mann, denkt Gaston, armer zerstötter Mann! Aber ich kann ihm doch auch nicht helfen. «Beruhigen Sie sich doch, Herr Loos,» redet er sanft dem andern zu. «Verzeihen Sie, ich habe mich hinreißen lassen ... aber Sie müssen doch einsehen ... es hat ja alles keinen Zweck ... und ich kann doch nicht als Spitzel in Frau Zerkindens Haus leben.»

«Warum können Sie nicht? Warum können Sie nicht?» fragt der Kleine ratlos. «Bis vor einem halben Jahr haben Sie es doch gekonnt. Da haben Sie mir doch von ihr erzählt ... Sie haben mir Berichte gegeben — Sie haben mir ihr Leben beschrieben ... ihre Tage ... und mehr will ich doch gar nicht, das ist mir ja schon genug.»

«Ja, ich habe es getan,» sagt der junge Mann und senkt traurig den Kopf. «Ich habe es getan, und es war gemein, gemein von mir. Ich habe wie ein Schuft gehandelt. Aber jetzt, Herr Loos, jetzt ist das zu Ende. Ich tue es nicht mehr, nie mehr.»

Seine Stimme ist fest, so unerbittlich, daß der andere

mehr, nie mehr.»

jetzt, Herr Loos, jetzt ist das zu Ende. Ich tue es nicht mehr, nie mehr."

Seine Stimme ist fest, so unerbittlich, daß der andere spürt, all sein Flehen ist vergeblich. Und mit schmerzlicher Genauigkeit erkennt er plötzlich die Krankheit, die zerstörerisch in ihm würet. So weit hat es mich gebracht, sagt er sich. Da heule ich wie ein kleiner Knabe, bettle um einen Brocken, den man mir zuwirft. So weit hat sie mich erniedrigt, diese sinnlos-furchtbare Liebe, diese Sehnsucht, der einen Frau nahezukommen, um die ich seit Jahren kämpfe. Jeden Tag schicke ich ihr Blumen, lasse mich in wilde Geschäfte ein, um sie mit meinem Geld zu verführen, setze ihr einen Spitzel ins Haus, nur um etwas von ihr zu hören. Aber sie bleibt unnahbar, kein Zeichen, noch nichts zu brechen. Und jetzt kommt dieser Bursche, den ich sus dem Dreck gezogen habe, den ich vor dem Untergang gerettet habe, und will die kümmerlichen, dünnen Fäden, die mich mit dieser Frau verbinden, zerschneiden. Aber das darf nicht sein, das wird nicht sein. Ich muß ihn zwingen. Dieses letzte schäbige Fetzchen Glück darf man mir nicht rauben.

Der Mann reißt sich zusammen. Er wird nicht nachgeben. Er wird unerbittlich bleiben. Hart sein, schon um sich dafür zu rächen, daß man ihn bis zu Tränen erniedrigt hat. Das soll der Junge büßen, daß ich vor ihm hab' weinen müssen.

«Sie werden es tun,» sagt er kalt und blickt den ande-

«Sie werden es tun,» sage re kant und binkt den anderen feindlich an. «Sie werden es freiwillig tun, oder ich werde ein Mittel finden, Sie zu zwingen.»
«Sie werden kein Mittel finden, Herr Loos,» antwortet Gaston fest. Er weiß noch nichts von der Veränderung, die im Herzen des anderen eben vor sich gegangen ist, aber er ahnt, daß der furchtbare Kampf wieder beginnen

auer er annt, das der furchtbare Kampf wieder beginnen wird. Er ist bereit zu kämpfen, denn er wird dieses schmutzige Spiel nicht mehr weiter spielen. «Und wenn ich das Mittel schon gefunden hätte, Herr Meyrat? Wenn es in meiner Schreibtischschublade schon bereit läge, was dann?»

bereit läge, was dann?»

«Es gibt kein Mittel, Herr Loos, ich bin entschlossen, allem zu widerstehen.»

«Und ich bin entschlossen, alles zu versuchen,» schreit der andere. «Sie scheinen zu vergessen, Herr Meyrat, daß Sie mir Ihre ersten Berichte schriftlich gaben, daß ich also jederzeit diese Manuskripte Frau Zerkinden zukommen lassen kann. Ich glaube nicht, daß Ihnen das angenehm wäre. Ihrer Stellung in Frau Zerkindens Haus würde es jedenfalls nicht zuträglich sein.»

Da wird Gaston sehr bleich. Das Blut strömt ihm aus

wäre. Ihrer Stellung in Frau Zerkindens Haus würde es jedenfalls nicht zuträglich sein.»

Da wird Gaston sehr bleich. Das Blut strömt ihm aus dem Gesicht, und er spürt, wie es mit Gewalt zum Herzen zurückflutet. Das darf nicht geschehen, das darf der nicht tun! Dann müßte ich fort von Ina, dürfte sie nie mehr sehen, mein Gott, das ist ja unmöglich!

«So... gemein können Sie nicht sein, Herr Loos, das wäre zu viel,» sagt er mit schwerer Stimme. Und während er noch hilflos stottert, kommt ihm eine Eingebung. Und wie gerettet fährt er fort: «Damit würden Sie ja alles zerstören, dann gäbe es ja keine Hoffnung für Sie. Wenn Frau Zerkinden erfährt, daß Sie mich dazu angestiftet haben, dann würde es für Sie nie mehr einen Weg zu ihr geben.»

«Ich weiß,» sagt der andere sehr langsam, und sein schweres Kinn sinkt auf die Brust. «Aber es gibt Menschen, die alles verloren haben, nur ein Gut ist ihnen geblieben. Wenn man ihnen auch das noch nimmt, sind sie zu allem imstande. Zu den verwegensten Taten, selbst wenn sie wissen, daß sie dann selbst in den Strudel gezogen werden. Haben Sie mich verstanden, Herr Meyrat?»

«Ja.» erwichert Gaston. «Aber auch mit dieser Drohung werden Sie mich nicht zwingen. Ich werde mich wehren, Herr Loos, mit allen Mitteln, ich werde kein Mittel verschmähen, selbst das schlimmste nicht. Auch für mich steht alles auf dem Spiel. Ich bin zu allem imstande, nur zu einem nicht: Ihnen nachzugeben.»

einem nicht: Ihnen nachzugeben.»

Er steht auf und will zur Tür gehen. Aber Herr Loos

Er steht auf und will zur Tür gehen. Aber Herr Loos macht ihm ein Zeichen.

«Gehen Sie bitte hier hinten hinaus. Ich möchte nicht, daß man Sie jetzt weggehen sieht. Und überlegen Siel Zwei Wochen lasse ich Ihnen Zeit, dann...»

Er steht nicht auf, als Gaston auf die kleine Tapetentüre zugeht, er dreht sich nicht um, als sie wieder ins Schloß fällt. Regungslos bleibt er, nur seine Lippen bewegen sich von Zeit zu Zeit, als wolle er sprechen. Aber er spricht nicht. Er stiert vor sich hin, auf den großen blauen Tintenfleck, der sich in der grüngespannten Schreibunterlage ausbreitet. So bleibt er, bis es klopft und Trudi Leu hereinruft, daß es Zeit sei, zum Bahnhof zu gehen.

Pedroni in Zivil.

Jeden Morgen um zehn Uhr ging der Lärm, der das Versicherungsgebäude der «Phöbus A. G.» durchflutete, um einige Lautgrade zurück, und wenn man in den nächsten zehn Minuten Papierigeraschel vernahm, so kam das nicht von Geschäftsbriefen, sondern von dem Butterbrotpergament der Angestellten.

Bernd verbrachte die Frühstückspause meist an Fräulein Beurers Kiosk. Dott fand sich für zehn Minuten auch Carlo Pedroni ein, hin und wieder erschienen einige Phöbus-Angestellten, am häufigsten die Bürolistin Milly, die, in den Dreißigern und noch unverheiratet, nicht ohne Interesse für junge Männer war und Carlo Pedroni gern über seine unglückliche Liebe zu Johanna Beurer hinweggetröstet hätte. getröstet hätte

getröstet hätte.

Auch heute sprang Bernd schnell zum Kiosk hinüber, an dem schon seit ein paar Minuten Herbert Hößlin auf ihn wartete. Er versicherte Bernd zwar in wegwerfendem Ton, daß er es weiter gar nicht auffällig finde, wenn die Beurer mal einen Morgen nicht in ihren Kiosk komme, aber die Tatsache, daß er auf Bernds Telephonanruf sofort herbeigeeilt war, schien seine Gleichgültigkeit Lügen zu strafen.

«Aber die offene Tür und die liegengebliebene Tasche müssen einen stutzig machen», sagte Bernd naseweis, der fand, daß Herbert auch diesmal seine Entdeckung nicht

"and, das Fieldert auch diesinal seine Effecteding indi-ernst genug nahm.

«Gewiß», gab Herbert zu. «Ich habe eben auch mal-bei der Polizei angerufen. Wahrscheinlich wird gleich ein Beamter kommen und den Kiosk untersuchen.»

Der Kreislauf des Nervenstoffwechsels,
um besen Errorischung sich die diesjädrigen Nobelpreisträger besondere
Berdienste erworden haben, zeigt im wesenlichen folgendes Bild:

Während des Tages wird durch die heutige vielsach aufreibende Nerventätigteit insbesondere der Leichtingebalt der Nervenzellen greinger. Nachts
während des Tages wird durch die heutige vielsach aufreibende Nerventätigteit insbesondere der Leichtingebalt der Nervenzellen greinger. Nachts
während des Edstafes wird durch den Vertengellen durch den Willteislauf das
der het Vertenstätigteit sieden weiterleite Alles werden die großen Anforderen, die der int einer Batturen und daher mit einer Batturen und daher mit einer Batturen und daher mit einer Batturen und der mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und wie bei entsprechen Wertelingen werteln von 24 Stunden entladen und wie bei entsprechen Wertelichen und der mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und wie bei entsprechen der mit den mit der mit der mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und der mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und der mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte num deben mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und der mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte num deben mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte num deben mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte num deben mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte num deben mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte num deben mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte num deben mit einer Batturen von 24 Stunden entladen und bie verlaufte und bestellaufe von 24 Stunden entladen und bie



ERHÄLTLICH IN SCHACHTELN ZU FR. 2,25, 4,--, 5,75, 9,75 (KURPACKUNG) IN APOTHEKEN. DEPOTLAGER: SALIS & DR. HOFMANN, APOTHEKER, ZURICH, LÖWENSTRASSE 1





Sports- und Geschäftsmann

ohne Pinsel, ohne Einseifen

BARBASOL

r: Gebr. Quidort AG., Schaffhausen

Von der Villa Xylander kam langsam Pedroni heran-geschlendert. Wie komisch sieht der heute aus, dachte Bernd, als er ihn sah. Er ist doch völlig verändert! Wenn ich ihn so auf der Straße träfe, würde ich ihn gar nicht

«Was ist los?» fragte Pedroni, als er den geschlossenen Kiosk erblickte. Er schien Bernd seltsam stumpf und fast verlegen, als er jetzt von Fräulein Beurers Ausbleiben

erfuhr.

Aus dem Portal der «Phöbus» trat jetzt die Bürolistin Milly, hochbusig und wasserstoffblond, in der Hand eine Schachtel mit Datteln und Nüssen, denn sie bevorzugte Rohkost, und sie versicherte jedem, wie gut ihr das bekomme. Sie steuerte, als sie zwei ausgewachsene, hübsche junge Männer am Kiosk sah, sofort mit Trippelschrittchen über die Straße, die Dattelschachtel vorsichtig an ihren grellgelben Pullover gepreßt, der auf der linken Brustseite zwei riesige eingestickte Buchstaben: M. S., Milly Schnetzler, trug.

«O Gott, wie entsetzlich» flärete sie sofort. Sie weiter sie sofort.

«O Gott, wie entsetzlich», flötete sie sofort. Sie war in Hamburg aufgewachsen und sprach noch immer in dem spitzen Hamburger Tonfall. «Die arme Frau! Es wird doch nichts passiert sein.» Sie ging gleich scharf ins Zeug, indem sie Herbert von unten herauf ermunternde Blicke

zuwarf. Geschwätzig versicherte sie, wie sehr sie an Fräulein Beurer hänge, und wie furchtbar es sei, wenn ihr etwas zugestoßen sein sollte, zumal ihr Kiosk jetzt so schön «neu renoviert» sei. Herbert nahm sie nicht ganz ernst, deswegen wandte sich Fräulein Milly jetzt demonstrativ zu Pedroni, dem sie mit betonter Herzlichkeit eine ihrer kostbaren Datteln anbot.

«O, Herr Pedroni, man kennt Sie ja nicht wieder. Nein, nein, das sollte man nicht glauben, wie sehr doch die Uniform den Menschen verändert!»

Richtig, das war es! Bernd blickte jetzt auch zu Pedroni herüber, der mürrisch und verdrossen die neckischen Albernheiten von Fräulein Milly über sich ergehen ließ. Jetzt wußte er auch, was den Pedroni so veränderte, und diese mannstolle Person sah das mit ihren verliebten, dümmlich-blauen Augen auf den ersten Blick: der Anzug war es! Noch nie hatte er Pedroni anders gesehen als in seiner grünen Chauffeursuniform.

«Wie kommt das denn, daß du heute die Uniform nicht anhast?» fragte er geradeheraus.

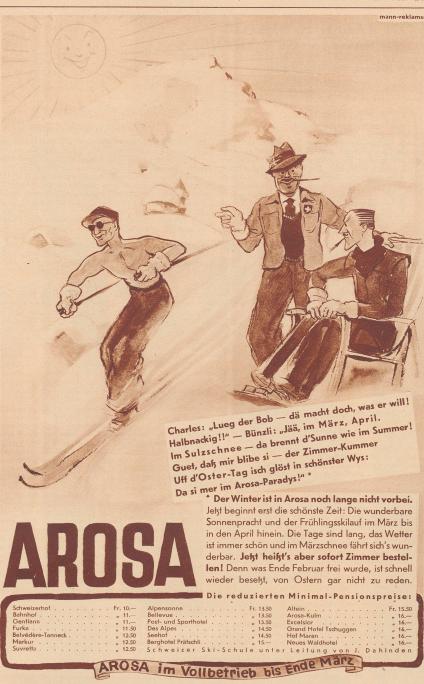
Pedroni, der bis jetzt teilnahmslos über den blonden Kopf von Fräulein Milly hinweg auf den See gestarrt hatte, fuhr erschrocken zusammen. «Wie? Was? Die

Uniform? Nein, die ist nicht kaputt. Das heißt, doch . . . die muß mal nachgesehen werden.» Er hielt inne und sah mißtrauisch von einem zum andern. «Da gibt's doch nichts zu lachen», fuhr er viel zu scharf auf Bernd los. Dabei hustete Pedroni stark; er sehien schwer erkältet, obwohl es doch bis jetzt kaum kalt gewesen war.

«Mein Gott, sei doch nicht gleich so patzig.» Bernd sah Pedroni verblüft an. «Ich werde mich doch noch darüber wundern dürfen, daß du heute plötzlich in Zivil bist. Das ist doch keine Beleidigung.»

«Ich finde daran nichts Auffälliges», beharrte Pedroni eigensinnig und ging ein paar Schritte zur Seite, um sich in die Anschläge einer Liftsäule zu vertiefen. Offensichtlich wollte er die Unterhaltung abbrechen.

Ein wackliges, altes Auto hielt am Bordstein. Polizeikommissar Wienert und ein zweiter Beamter stiegen aus. Pedroni warf ihnen einen schrägen Blick zu und schlenderte dann langsam und unauffällig nach der Villa. Auch Fräulein Milly, der einfiel, daß sie in der Pause eigentlich auf zwei Heiratsannoncen im «Wiener Journal» antworten wollte, strebte eilends nach dem Portal der «Phöbus» zurück, während sie nach einem Blick auf den wenig attraktiv aussehenden dicklichen Wienert erklärte, der werde nie etwas herausbekommen. (Fortsetzung folgt)





1000 Meter über Meer — Gegründet 1903 ohenaufenthalt ohne Unterbrechung der Studien. Sämd. Schulstufen. Interna atl. Diplome: Handelsdiplom, Handelsmaturität, Sprachdiplom. Prospekte

NEUENBURG Höhere Handelsschule

Vorbereitungskurs vom 15. April bis 15. Juli 1937

Tanzösisch ENGLISCH oder ITALIENISCH garant. in 2 Mon in d. Ecole Tané, Neuchâtel 31. Auch Kurse mit be bei libötger Duater zu jeder Zeit u. für jedermann. Vorereitung für Staatsstellen in 3 Monaten Sprach- und Handelsdipl. in 3 u. 6 Monaten. Französisch

Allgemeine AUSBILDUNG und höhere

für Beruf und Leben: Verwaltungs-, Handels- und Hotelbüro, Banken, Post-Bahn- und Grenzdienst, Verkauf. Alle Sprachen für Fremdenverkehrsdienst HANDELSSCHULE GADEMANN, ZURICH, GESSNERALLEE 32

Montreux Erstklassiges
Töchterpensionat «La Villa»
Beschr, Zahl. Gründlicher Studdum d. Franz, Engl. u. Ital. Handelsdiplom
Haushalt · Sport · Prospekte · Ia Referenzen · Dir. Mme GERBER · RAY

HUMBOLDTIANUM BERN





die Pest nachgelassen hat, kehrt er heim und hat nun «das Vergnügen, einmal im Leben einen Erzbischof auf der Kanzel zu sehen.»

der Kanzel zu sehen.»

Pepys und der König waren nicht die einzigen, die der verseuchten Stadt entflohen. Vielmehr folgte der Großteil des Adels und der angesehenen Bürger dem Beispiel ihres Herrn. Die Aerzte verließen London in solchen Massen, daß die Fakultät verödet schien. Doch nicht alle handelten so, drum konnte unser Gewährsmann eines Tages in seinem «Diarium» bemerken: «Dr. Burnett, mein Arzt, ist heute morgens an Pest verstorben», worauf er hinzufigt: «Armer, unglücklicher Mann!» Im ganzen und großen aber forderte die Seuche ihren Zoll meistens unter den Armen, während die Reichen entkamen. Sie war eine «Armeleutepest». «Armeleutepest».

«Armeleutepest».

In einer Notiz berichtete Pepys: «Es machte heute einen schrecklichen Eindruck auf mich, als ich einen Toten im Wasser liegen sah», darin er vier Tage geschwommen haben mußte. An andern Stellen wieder gibt es Anspielungen bei ihm, wie schwer es sei, durch die Stadt zu gehen. Die Straßen waren schmutzig und voller Löher, die von Abfällen barsten und zum Himmel stanken. Im alten London gab es eben keine Müllabfuhr. Jeder Hausinhaber war für die Fegung der Straße vor seinem Haus verantwortlich, und die Kehrichthaufen wurden an den Straßenecken abgelagert, Hatten sie eine gewisse Höhe erreicht, so schaffte man sie meistenteils weg. So bekommen wir ungefähr einen Einblick in die Schwierigkeiten, mit denen eine Wanderung durch das nächtliche London jener Tage verbunden sein mochte.

Andere sanitäre Maßnahmen hielten sich auf gleicher

nächtliche London jener Tage verbunden sein mochte.

Andere sanitäre Maßnahmen hielten sich auf gleicher Höhe. Die Londoner Bäche waren in Wirklichkeit offene Kanäle, in die man Abfall jeglicher Art hineinschmiß. Obwohl es eine Leitung gab, die der Stadt Trinkwasser zuführte, zogen viele «reines» Brunnenwasser vor — bisweilen aus einem Brunnen, der einen Friedhof entwässerte. Die Londoner medizinische Fakultät, die bereits seit einem Jahrhundert vor Ausbruch der Großen Pest ihre Obliegenheiten versah, hatte schon längst die Aufmerksamkeit auf diese unmöglichen Verhältnisse gelenkt und nach Wunsch der Behörden eine Reihe von Vorschriften

für die öffentliche Gesundheit ausgearbeitet, die aber kaum Beachtung fanden.

kaum Beachtung fanden.

Ein sehr lebhaftes Bild englischer Lebensweise aus einer der Pestzeit vorhergehenden Periode findet sich in den Briefen des berühmten Erasmus von Rotterdam. Dieset große Gelehrte wurde von Heinrich VIII. eingeladen, Aufenthalt am englischen Hof zu nehmen, und man bot ihm eine prächtige Unterkunft und hohe Entlohnung. Doch Erasmus vermochte seinen Widerwillen gegen die englischen Wohnstätten nicht zu bekämpfen, deren Fußböden, wie er schreibt, «meistens aus Lehm sind und mit Binsen bedeckt, unter welchen unbekümmert ein uraltes Gemenge lagert aus Staub, Fett, Spucke, Scherben, Knochen, Hunde- und Katzendreck, kurz jeglichem Schmutz, den es nur gibt». Dies waren die Vorfahren jener Briten, die es später für nötig hielten, Reise-Badewannen mitzuführen, wenn sie sich auf den Kontinent begaben.

zuführen, wenn sie sich auf den Kontinent begaben.

Keiner der verschiedenen Pläne zur Besserung der Londoner Gesundheitsverhältnisse gelangte zur Ausführung. Jede einzelne Pfarrgemeinde, die City, die übrige Stadt, die Krone und der Erzbischof von Canterbury hatten ihre eigenen Vor- und Sonderrechte. Ihr gegenseitiges Mißtrauen und ihre Eifersucht hemmten jeden Fortschritt. Im letzten Jahr der Großen Pest vollführte die Hand Gottes, was die Hand der Menschen so lange hinausgeschoben hatte. Der «Große Brand» brach aus, legte das Herz der Stadt in Asche, zerstörte die alten, trenenden Grenzen und vernichtete Tausende der elenden, ungezieferverseuchten Häuser. Der große Brand, der der Großen Pest auf den Fersen folgte, mußte den schwer geprüften Londonern als verhältnismäßige Kleinigkeit erscheinen; doch er bezeichnete das Ende der Seuche in London. Keine Pestepidemie von irgendwelcher Bedeutung hat seither die Stadt heimgesucht.

Der große Brand wurde gleich der großen Pest viel-

tung hat seither die Stadt heimgesudt.

Der große Brand 'wurde gleich der großen Pest vielfach als Strafe für die Sünden des Volkes angesehen. Der König nannte ihn in seiner Thronrede «Gottes Urteil». Doch die meisten gaben den Papisten Schuld. Der Lord-kanzler sagte öffentlich: «Wer kann noch zweifeln, daß das Feuer von den Papisten gelegt ist!» Und eine Inschrift an dem aus Anlaß des Brandes errichteten Ge-

dächtnismal besagte, es sei «auferbaut zur ewigen Erinnerung an den entsetzensvollen Brand dieser protestantischen Stadt, gelegt und genährt durch den Verrat und die Bosheit der papistischen Partei.» König Jakob II. ließ bei seiner Thronbesteigung die Inschrift auskratzen, doch als er später das Weite suchte, wurde sie wieder eingemeißelt, diesmal tiefer als früher.

doch als er spater das Weite suchte, wurde sie wieder eingemeißelt, diesmal tiefer als früher.

Anno 1630 suchte die Pest Venedig heim und in der ganzen Republik starben mehr als fünfhunderttausend Menschen. Diese Epidemie mit ihrer fürchterlichen Sterblichkeit bildet nach der Meinung maßgebender Historiker einen bedeutsamen Grund für den nun folgenden Niedergang der Stadt als Weltmacht. Als die Seuche endlich verschwunden war, errichteten die Venezianer zum Dank für die «Errettung» («Salute») eine Kirche zu Ehren der Jungfrau Maria, deren Fürsprache endlich die strafende Hand Gottes zum Sinken gebracht hätte. Diese Kirche, «Santa Maria della Salute», am Eingang des Canal Grande gelegen, darf wohl nach der Markuskirche als prächtigstes und üppigstes Gotteshaus Venedigs angesehen werden. Auf dem Hochaltar gewahrt der Beschauer Altarblätter und eine Statue der heiligen Jungfrau, die das Flehen des heimgesuchten Volkes erhört, und in der Sakristei fällt der Blick auf Tizians berühmtes Gemälde «St. Markus zwischen vier Heiligen», deren einer der von Pfeilen durchbohrte Sebastian ist, während St. Rochus auf die Pestschwäre seines Schenkels deutet. Tizian selbst war bekanntlich 1576 im neunundneunzigsten Leensjahr an der Pest gestorben, nicht lange nach Vollendung jenes Gemäldes. So steht die Kirche «Maria della Salute» heute noch da, als eindrucksvolles Gedächtnismal einer Stadtbevölkerung, deren Herzen in Dank überströmten angesichts der Befreiung von der fürchterlichen Pest.

Im selben Jahr 1630, da die Seuche Venedig verheerte, breitete sie sich jählings auch nordwärts aus und über-schwemmte alsbald Tirol und Bayern. In einem bayri-schen Dorf stellten die Aeltesten auf die Nachricht vom Herandringen des Verderbens an allen Straßen und Berg-übergängen bewaffnete Posten auf, um jeden, wer es auch sei, vom Betreten des Ortes abzuhalten. In Kürze schien



Mundwasser oder Gurgelwasser?

Wer Schutz sucht vor Ansteckung und Infektion und nicht bloß ein wohlriechendes Gurgelwasser, dem hat Sansilla viel zu bieten.

Das Besondere dieses medizinischen Gurgelwassers liegt darin, daß es die Schleimhäute zusammenzieht, die Poren abdichtet und so der Entwicklung von Infektionen vorbeugt. Das ist seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die Sansilla zu einem

bekannten Schutzmittel gegen Ansteckung und Erkältung macht. Originalflaschen zu

Fr. 2.25 und Fr. 3.50. Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken. IMPERIAL

WISA-GLORIA

ebenbürtig; findet überall Be-wunderung und bietet Vorteile und Sicherheit für das Kind.

KATALOG durch alle bessern Geschäfte



ohne Sonne -

Innenarchitektur Raumkunst

Sie fühlen ihn .. Sie sehen ihn ...und so können es andere auch :

den Film auf den Zähnen!

Der Film ist jener schlupfrige Belag, der sich auf Ihren Zähnen fortwährend neu bildet. Speisereste und Tabakflecken bleiben in ihm haften und verleihen den Zähnen ein gelbliches Aussehen.

Pepsodents ganz einzigartige Fähigkeit, den Film von den Zähnen zu entfernen, ist dem in ihm enthaltenen neuen Reinigungs- und Poliermaterial zu verdanken, das unvergleichlich weicher ist als die in allen anderen Zahnpasten verwendeten Poliermittel. Trotzdem entfernt es den Film mit verbluffender Grundlichkeit. Beginnen Sie heute noch mit dem Gebrauch von Pepsodent!



das ganze Land eine Hölle von Leiden und Tod, nur das ruhige, kleine Oberammergau blieb dank seiner strengen Absperrung verschont. Zwei Jahre lang war es so der Pestilenz entgangen, als in einer Novembernacht ein Oberammergauer Knecht namens Caspar Schüßler, der in einem benachbarten, verseuchten Ort arbeitete, die Wachen umging und sich zu einem Besuch seiner Familie hereinstahl. Er trug bereits die Keime der gräßlichen Krankheit in sich, denn wenige Tage nach seiner Ankunft erkrankte er und starb an der Pest. So kam die Seuche ins Dorf.

zuerst versuchten die erschreckten Bewohner ihr Heil auf der Flucht. Viele häuften all ihr Hab und Gut auf Ochsenwagen und trieben das Gespann in die Berge, um dem Verderben zu entgehen. Doch an allen Wegen und Pässen stießen sie auf die unerbittlichen Wachtposten, die sie mit Piken und Spießen zurückzwangen. Scheltend und fluchend, in ihrem Vorhaben getäuscht, mußten die Flüchtlinge umkehren und, daheim angelangt, das Haus hüten. Zusammengedrängt in den Stuben hörten sie die durchdringenden Rufe der auf den Straßen auf- und niedergehenden Wachen und von Zeit zu Zeit den Schrei eines Unglücklichen, der, von der Pest befallen, an den Türstufen zusammenbrach. Vom Turm herab erklang unablässig das Zügenglöcklein.

Schließlich versammelten sich die Aeltesten in der Kir-Schließlich versammelten sich die Aeltesten in der Kirche und taten auf den Knien vor dem Altar das feierliche Gelübde, wenn Gott sie von der Pestilenz befreien wollte, würden sie und ihre Nachkommen alle zehn Jahre die Tragödie der Passion aufführen, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Die Pest verschwand und seit dreihundert Jahren halten die Dörfler getreulich das Gelöbnis ihrer Vorfahren. Tausende von Besuchern haben das Oberammergauer Passionsspiel mitangesehen, haben die schlichte Darstellungskunst bewundert und sich durch die religiöse Innigkeit zutiefst erschüttern lassen. Die Pest inszenierte das Spiel, das größte Drama aller Zeiten.

Wenige Jahre später brach in Wien eine Pest aus. Die üblichen gräßlichen Szenen von Tod und Vernichtung spielten sich ab. Doch ein heiteres Geschichtchen ist erhalten geblieben, als wäre es geradezu bestimmt, die Düsterkeit jener Ereignisse ein wenig zu erhellen. Der Volkssänger Augustin sang und komponierte in einer Schenke. Um seine Muse so recht zu entflammen, genehnigte er Wein und Bier, was Zeug hielt, und platzte schließlich mit einem Liedchen los, dessen Kehrreim unsterblich werden sollte:

«Ach, du lieber Augustin, Alles ist hin!»

war so entzückt über seine Erfindung, daß er die Er war so entzückt über seine Erfindung, daß er die Trankopfer fortsetzte, bis er schließlich in einem Zu-stand hoffnungsloser Alkoholisierung auf die Straße hin-auswankte. Dort fiel er prompt zu Boden, ward irrtüm-licherweise für ein Pestopfer gehalten, auf den Leichen-karren geladen und endlich in die Pestgrube geworfen. Am nächsten Morgen erwachte er aus seiner Betäubung ohne daß ihm das Abenteuer auch nur das geringste ge-schadet hätte, und kroch fröhlich (? Die Red.) aus der Grube heraus Grube heraus.

Im Jahre 1720 erlebte Marseille einen fürchterlichen Im Jahre 1720 erlebte Marseille einen fürchterlichen Ausbruch der Seuche, die sich über ganz Südfrankreich verbreitete. Fast die Hälfte der Stadtbewohner erlag. Achtzig Jahre später wütete eine Epidemie unter der französischen Armee, die damals in Jaffa stand. Um die Angst der Soldaten zu beschwichtigen, ging Napoleon in den Pestlazaretten bei den Kranken umher, tröstete sie, sprach ihnen Mut zu und bewies in jeder Weise Furchtlosigkeit und Geringschätzung gegenüber der Anstekungsgefahr. Während des ganzen folgenden Jahrhun-

derts begegnen wir wiederholt Epidemien in Rußland, China, Indien und im Balkan.

1924 gab es einen Ausbruch von Pest in Los Angeles, das gegenüber London zur Zeit der Großen Pestilenz die doppelte Bevölkerungsziffer aufwies. London verlor 1665 über sechzigtausend Menschen; Los Angeles 1924 während die Geistlichkeit in den Pestjahren des siebzehnten Jahrhunderts mehr als je religiösen Uebungen bolag, während die Quacksalber ihr «Pestwasser», die Zauberinnen ihre Amulette verkauften, gab sich ein gelehrter Jesuitenpater ganz anderem Tun hin. Aus nichts geht hervor, daß er es an Frömmigkeit oder Ergebung irgendwie hätte fehlen lassen, aber er scheint mit prophetischem Geist geahnt zu haben, das Mikroskop werde bei der Pest bessere Dienste leisten als Pestwasser oder Amulette. Athanasius Kircher kam in Geisa bei Fulda zur Welt, ward in Fulda erzogen und trat in das dortige Kloster ein. Später wurde er Professor an der Universität zu Würzburg, doch wegen der religiösen Kämpfe und der allgemeinen unsicheren Verhältnisse — es war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges — ging er nach Avignon zu den Jesuiten und folgte schließlich einer Einladung des Papstes nach Rom, Als begeisterter Forscher auf naturwissenschaftlichem Gebite erstand er eines der ersten Mikroskop ganze Schwärme von winzigsten Lebewesen zu sehen waren. Sofort zog er den Schluß, der Vorgang der Fäulnis gehe auf diese kleinen Dinger zurück. Bald nach jener Entdeckung tauchte bei einem ihrer alljährlichen Besuche die Pest auf, Kircher verschaffte sich von einem unglücklichen Opfer eine kleine Menge Blutes und prüfte es unter seinem Instrument. Wiederum fand er, daß das Blut von kleinsten Lebe-(Forsetzung Seite 313)



BLONDINEN! und "Braun-blonde"!



Gebt Eurem Haar ienen lichten natür-lichen Gold. glanz!

NURBLOND'S 2-4 SCHATTIERUNGEN HELLER.

NUR-BLOND DAS SPEZIAL SHAMPOO FÜR BLONDINEN

BULLRICH Magensalz

nur echt in blauer Packung mit dem Bilde des Erfinders. 100 Jahre im Gebrauch gegen Folgen schlechter Verdauung und Sodbrennen. In Packungen Fr. 1.—, 2.—, 3.50; Tabletten 50 Cts. und Fr. 3.—. In den Apotheken

Off. Beine, Flechten, Ischias, Gicht, Venen - Entzündung und Gelenkleiden



hellen Sie ohne Berufsstörung nur durch meinen Spexial - Dauerverband. Mit diesem Verbande können Sie, auch wenn die Geschwüre, Venen-Entzundungen etc. noch so schmerzhaft sind, sofort ohne Schmerzen wieder Ihrer Arbeit nachgehen. Meine Behandlung ist nicht nur die bequemste sondern auch die billigste. Ein Verband Fr. 13.—2 miteinander Fr. 24.—Großer Verband für Ischias, etc. Fr. 17.—, Verlangen Sie Gratis-Broschüre von

Privatklinik für Beinleiden Dr. med. C. SCHAUB, ETTINGEN bei BASEL

Tel. 65.115 — Sprechstunden von ½9—11 Uhr, oder nach vorheriger Anmeldung.

wesen wimmle. Und abermals entschied er sich unge-säumt dahin, die Pest sei verursacht durch jene kleinen Kreaturen, die in den menschlichen Körper Eingang fän-den, und werde von Mensch zu Mensch übertragen durch deren Weiterverbreitung, die, wie sie selbst, dem Auge unsichtbar sei. Diese Anschauungen veröffentlichte er im «Scrutinium Pestis», einem Buch, das mit völliger Klar-heit unsere heutigen Ansichten von Keimkrankheiten und Ansteckung ausspricht.

Moderne Gelehrte bezweifelten, ob Kircher wirklich Bakterien mit seinem Mikroskop gesehen habe, das nach ihrer Ansicht für solche Vergrößerungen ungeeignet gewesen sei. Doch van Leeuwenheok, der holländische Schnittwarenhhändler, der nur mit einem kleinen rohen Mikroskop arbeitete, sah bestimmt Bazillen, wie aus seinen zeichnerischen Darstellungen hervorgeht. Doch ob Athanasius Kircher nun Bakterien wahrnahm oder nicht, ist und bleibt er der Vater der Bakteriologie.

ist und bleibt er der Vater der Bakteriologie.

Viele Umstände scheinen ausgezeichnet zu Kirchers Idee zu passen. Hatte doch schon in den Tagen des Schwarzen Todes der Papst zu Avignon beständig Feuer in seinen Zimmern unterhalten und niemandem Zutritt gewährt. Während der Großen Pest in London stellten die Schotten an den Grenzen Wachtposten auf und gestatteten keinem Engländer das Betreten ihres Landes, mit dem Ergebnis, daß Schottland von der Pest verschont blieb. Und in allen Gebieten, die die Seuche heimsuchte, gab es zahlreiche Fälle, daß Menschen sich in ihren Häusern verschanzten, keinerlei Berührung mit der Außenwelt hatten — und gesund blieben.

Die Vorstellung von der Uebertragbarkeit der Seuche durch Infektion verbreitete sich mit großer Schnelligkeit. Die Aerzte, die Pestkranke behandelten, legten nun ein Kostüm an, das nach ihrem Dafürhalten jegliche Ansteckung ausschloß. Sie trugen Lederkleidung und Handschuhe, und führten einen langen Stab, den sie zum Pulsfühlen brauchten. Ueber dem Gesicht hatten sie Larven und dicke Augengläser. So angetan, gingen sie auf Krankenbesuch, und ihre Erscheinung brachte in all die Düsternis der Pestzeiten nicht geringe Heiterkeit. Columbinas berühmte Karikatur des römischen Arztes, der seine Pestpatienten besucht, ist nur eine leichte Uebertreibung des komischen Anblicks der Herren Doctores. Der Künstler verlich ihnen noch eine Maske, die in einen langen Vogelschnabel endete, und gab ihnen einen Stab in die Hand, der am oberen Ende Fledermausflügel und darüber eine Die Vorstellung von der Uebertragbarkeit der Seuche der am oberen Ende Fledermausflügel und darüber eine

der am oberen Ende Fledermausflügel und darüber eine Sanduhr trug.

Noch im neunzehnten Jahrhundert, zumal in dessen Beginn, herrschte die Krankheit in ganz Europa. Doch von 1879 bis 1894 war die Welt pestfrei. Da brach eine Epidemie 1894 in Japan aus, und ein japanischer Arzt, Shibasaburo Kitasato, wandte sich ihrer Erforschung zu. Die ärztliche Wissenschaft hatte inzwischen große Fortschritte gemacht — die Bakteriologie marschierte an der Spitze. Bewaffnet mit modernem Wissen und neuen Forschungsinstrumenten, entdeckte Kitasato alsbald den Pestbazillus. Unabhängig von ihm fand gleichzeitig ein französischer Bakteriologe, Alexander Yersin, den «Bacillus pestis» in Hongkong. Die weiteren Studien ergaben, wie erinnerlich, die Verbreitung der Krankheit durch Ratten und die Infektion der Ratten durch Flöhe. Jede Epidemie

beginnt bei den Ratten und springt hierauf zu den Menschen über. Jetzt begreifen wir, warum der «Große Brand von London» das Unheil auf Nimmerwiedersehen weg-fegte. Die Flammen vernichteten nicht bloß die Ratten, sondern auch Tausende uralter Häuser voller Ratten-

Mit der Entwicklung des Gesundheitswesens, der Vertilgung der Ratten und des Ungeziefers ist die Pest — mit Ausnahme von China und Indien — faktisch von der Erde verschwunden. Das Gespenst des Schwarzen Todes, das mehr als fünfundzwanzig Millionen Menschen in zwei Jahren hinwegraffte, spukt nicht mehr im Jahre des Heils 1937. Man wendet sich nicht mehr an Quacksalber oder Zauberinnen, wenn vereinzelte Pestfälle auftauchen, sondern führt strenge Quarantäne und erbarnungslose Beseitigung der Ratten durch.

mungslose Beseitigung der Ratten durch.

Der Andächtige von heute sitzt zur Fastenzeit im Kirchenstuhl und wiederholt die Worte seines Gebets: «Vor Pestilenz und Todesnot, Beschütze uns der Herre Gott!» Die Worte haben ihre Bedeutung für uns verloren, doch für jene, die in Pepys' Tagen die Kirchen Londons füllten, hatten sie einen tragischen Sinn. Aus ihnen klang der Verzweiflungsschrei angstgeschüttelter Seelen, die ein rächendes Walten um Verschonung mit soldere Gottegseigel anflehten. Man hielt damals noch nicht bei dem Gedankengang des großen griechischen Arztes, der mehr als zweitausend Jahre zuvor gesagt hatte, die Götter sendeten keine Krankheiten über die Menschen, sondern die Menschen brächten Krankheit über sich selbst.

(Fortsetzung folgt









Lospreis Fr. 1.-

Serie 10 Stück Fr. 10.mit einem sicheren Treffer

Haupttreffer 25000.-

10000.- 5 x 5000.-4 x 4000.-4x3000.- 5x2000.- 10x1000.- etc.

Alle Gewinne sind bereits in bar deponiert

Diskreter Versand: Nachnahme oder Voreinzahlung Postcheckkonto VIII b 1378 Winterthur plus Porto -.40 Bestellungen: Postfach 112, Winterthur

